

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

DISKUSSION MIT ZEITSCHRIFTEN

Weltprobleme des Arbeitsprozesses Als Heine vor 125 Jahren in den Reisebildern das Wort von der *Zerrissenheit* der Zeit, der Denkweise, des Gefühlslebens prägte und der Ganzheit des antiken Dichters den zerrissenen modernen Dichter gegenüberstellte, war er sich gar nicht bewußt, daß Goethe schon im «Wilhelm Meister» die Auflösung der menschlichen Harmonie durch die aufkommende Arbeitsteilung behandelt und den renaissancehumanistischen Idealismus Schillers überwunden hatte, der noch glaubte, daß nur eine neue Klasse von Menschen, die nicht arbeiten, «das schöne Ganze menschlicher Natur, welches... durch jede Arbeit zerstört wird, aufbewahren kann». Inzwischen haben wir gelernt, daß zwar die Arbeitsteilung mit ihrer fortschreitenden Mechanisierung den Menschen seelisch aushöhlt, es aber ein größeres moralisches Unglück als Arbeitslosigkeit und Müßiggang nicht gibt. Unsere Zeit ist so viel zerrissener geworden, als der Arbeitsprozeß parzellierter. Und so würde jede Hoffnung auf eine Besserung nichtig, wenn nicht ziemlich einheitlich auf der ganzen Welt eine moralische Selbsthilfe entstanden wäre. Mit diesem Phänomen macht uns der französische Soziologe *Georges Friedmann* in einer höchst lesenswerten Studie *Où va le travail humain?* in *Esprit* (5) bekannt.

Wie man weiß, ist auf der ganzen Welt die Arbeit durch zunehmend raffiniertere Methoden der Arbeitsteilung mechanisiert worden. Als der Taylorismus nach dem vorigen Kriege auch in Mitteleuropa die Fabriken rationalisierte, wurde er besonders in Kreisen eines intellektuellen Scheinradikalismus als letzte Teufelei des untergehenden Kapitalismus verdammt. Heute sind die Produktionsmethoden auf der ganzen Welt die gleichen, unabhängig vom Besitz der Produktionsmittel. Eine andere Produktionsweise als die rationalisierte gibt es nicht mehr.

Georges Friedmann hat denn auch in gründlichen, wissenschaftlichen und experimentellen Studien auf der ganzen Welt, in Großbritannien und Amerika so gut wie in Rußland, Polen, der Schweiz und Frankreich dieselben psychologischen Tatsachen feststellen können, in vollkommener Uebereinstimmung mit den Angaben von Großkapitalisten wie Ford, von Psychotechnikern, Gewerkschaftern, Zwischenmeistern und vor allem von zahlreichen Arbeitern selbst, die er in allen Ländern befragen konnte. Zudem gibt es darüber eine große wissenschaftliche Literatur, die weniger in den Resultaten als in den Erklärungen, in der Entdeckung von Zwischenformen und Reaktionsweisen differiert. Das Ergebnis läßt sich in zwei für die ganze Welt gültigen Tatsachen zusammenfassen:

1. Die Arbeiter leiden nach einer gewissen Anpassungsperiode nirgends an dem Einerlei ihrer Arbeit. Zuerst meldet sich ein Bedürfnis, die Arbeit abwechselnder zu gestalten. Aber nach einer gewissen Zeit entsteht eine psycho-physiologische Reaktion, in deren Verlauf die Arbeitsweise mechanisch, unbewußt, mühelos wird und die Faktoren der Eintönigkeit nicht mehr mitspielen. In Enquêtes konnte man daher überall die Feststellung machen, daß Arbeiter, und noch mehr Arbeiterinnen, nicht das Bedürfnis haben, innerhalb der Fabrik den Arbeitsplatz zu wechseln, um im Arbeitsprozeß Abwechslung zu finden. Dieses Bedürfnis hört inner-

halb weniger Monate für immer auf, so daß es sich nicht etwa nach 20 Jahren Stanzen eines winzigen Loches in ein Metallblatt neu mächtig meldet. Es ist für immer dahin.

2. Das Bedürfnis des Menschen nach sinnvoller, das heißt *ganzheitlicher* Arbeit ist aber unausrottbar, und es hat sich, seit 1921 ungefähr, auf der ganzen Welt, in der Sowjetunion so gut wie in Großbritannien, auf ganz gleiche Weise Bahn gebrochen: in der *Freizeitgestaltung*. In allen Ländern der Welt entstand eine neue Freizeitkultur der Arbeiterschaft, die sich parallel zur Rationalisierung der Fabrikarbeit entwickelte. Und überall ist ihr Kennzeichen der Trieb zum *integralen Handwerk*, zum Basteln, zur Gartenwirtschaft, zur Amateurkunst (Sonntagsmaler, Dilettantentheater und -orchester), wozu natürlich Sport, Wandern, Wettbewerbe hinzukommen. Beim Vergleich der Freizeitgestaltung zeigt es sich, daß zum Beispiel in England und Rußland technisch individualisiertes Arbeiten, in Amerika soziale Zusammenarbeit bevorzugt werden. In allen Ländern hat sich aber auch die Ueberzeugung durchgesetzt, daß die Arbeiter den latenten, ihnen kaum bewußten Zermürbungsprozeß der Fließbandarbeit nur mit Hilfe der Integrierungsarbeit in der Freizeit psychisch und physisch gesund überstehen. In Amerika engagieren die Unternehmer wissenschaftliche Spezialisten der Psycho-Sozialkunde, denen sie die Organisation der Arbeiterklubs übertragen. Man legt den größten Wert darauf, alle Mitarbeiter eines Betriebs, von unten auf bis zum Direktor, in der Klubkollektivität zu den verschiedensten, natürlich stets freiwilligen Arbeiten zusammenzubringen. Auch diese Methode will der Atomisierung des modernen Gesellschaftslebens entgegenwirken. Während also die Weltproduktion zur Verkümmern der Schaffenskräfte führt, werden sie von der Freizeit weit über ihr früheres Vermögen hinaus entwickelt. In allen Ländern hat sich gleichzeitig die Fertigkeit, funktionierende Modellflugzeuge, -maschinen, -schiffe zu bauen, enorm verbreitet. Die Zahl der Einsendungen für technische Wettbewerbe erreicht in einer englischen Fabrik die hohe Zahl von 7 Prozent der Belegschaft. Das allgemein menschliche Bedürfnis, nicht Objekt, sondern Subjekt der Produktion zu sein, wird auf diese Weise befriedigt, und zwar für unabsehbare Zeiten, da kein Zurück von der Arbeitsteilung mehr möglich ist.

Der Trieb der Menschen, zu schaffen, was sie wollen, nicht was sie müssen, findet sich aber seit langem beim individualisiertesten Volk Europas voll entwickelt: bei den Franzosen. Ihr sogenanntes *Rentnerideal* war nichts anderes als das Ideal, wenigstens von fünfzig an nur noch seelisch befriedigende Arbeit zu verrichten, hauptsächlich Gartenarbeit, Handwerk und Liebhabereien. Nachdem das lange nirgends gründlicher als in Deutschland verkannt wurde, entdeckt jetzt ein Arbeitspsychologe und Pädagoge *Walter Jaide* den Wert des *ökonomischen Humanismus* in einer ausgezeichneten Studie *Das deutsche Arbeitswunder*, in der *Wandlung* (5). Auch Jaide behandelt die Wirkung eines zerstückelten Fabrikationsprozesses auf die «*jouissance morale*», ohne freilich das Heilmittel der *Arbeit als Spiel* zu berücksichtigen. Ihn beschäftigt mehr die eigentlich deutsche Form der Arbeitssucht, die wie jede Sucht auf einem monomanischen Affekt beruht. Während der arbeitende Mensch aus der heutigen Industriewelt ins Spiel flüchtet, flüchtet der Deutsche in die Arbeit, auch in die mechanischste — vor sich selbst, vor dem Anblick der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte. Das ist, möchte ich hinzufügen, ein Gegenstück zur Flucht vor der Wirklichkeit in den Idealismus, 150 Jahre früher. Das falsche Schillersche Rezept der Nichtarbeit wird durch das Rezept maximaler Arbeit um ihrer selbst willen ersetzt. Die Behandlung dieses Phänomens als *neurotisches Arrangement* leuchtet in viele andere deutsche «*Wunder*» hinein, so in die angebliche *Todesromantik*, durch die sich Clemenceau die deutsche Politik französisch zu erklären suchte. Daß die Arbeitssucht auf

einen Libidogewinn zielt, sich selbst aber nichts als Plage und Entwürdigung schaffen kann und der Selbsthaß in Haß jener Völker umschlägt, die noch nicht Arbeit als Masochismus betreiben und sich Provinzen echten Lebens erhalten haben, gehört zweifellos zu den Komponenten des deutschen Völkerhasses. Walter Jaide ist da eine Entdeckung gelungen, die hoffentlich von den Deutschen als Hebel der Selbstbefreiung benutzen werden wird.

Gegen den Staatsabsolutismus Wenn wir in dem eben geschilderten Verhältnis zwischen entseelender und erfüllender Arbeit etwas von dem unüberwindlichen Selbstbehauptungswillen des Individuums gegenüber Kollektivzwang verspüren, so bestärkt das unseren Glauben daran, daß der Mensch auch Mittel und Wege finden wird, sich als Person des Staates als Absolutum zu erwehren, und dies um so mehr, als im Wirtschaftsprozeß ein Gesetz der Dinge waltet, während im Absolutismus doktrinaire Verirrungen sich mit dem allgemeinmenschlichen Willen zur Macht von Zeit zu Zeit verbünden und nachher wieder voneinander lösen. Daß hier eine Art Gesetz der Menschennatur vorwaltet, erkannte Goethe bei seiner Beobachtung, daß aus aller Ordnung zuletzt «Pedanterie» entsteht, es sich aber um dauernde Konflikte zwischen Innungszwang und Gewerbefreiheit, Bodenkonzentration und Bodenteilung handelt, und es den Menschen nicht gegeben ist, daß er «ohne Untergang der einen Seite sich ins Gleiche stellte . . . und Gott scheint es auch nicht zu wollen.»

Mit dieser schönen Betrachtung schließt *Fritz Hartung* den Aufsatz *L'Etat c'est moi*, mit dem die *Historische Zeitschrift* (1) nach der Unterdrückung im Dezember 1943 jetzt ihren 169. Band unter der Leitung von *Ludwig Dehio* eröffnen kann. Fügen wir gleich hinzu, daß das erste, 230 Seiten starke Heft der berühmten Zeitschrift ihrem Programm durch den wissenschaftlichen Essay die historische Forschung mit einem weiten Kreis von Gebildeten zu verbinden und durch universale Bildung der allgemeinen geistigen Erschütterung einen Halt zu geben, in zahlreichen Arbeiten über alte und gegenwärtige Geschichte gerecht wird. Die internationale *Zeitschriftenschau* des Anhanges umfaßt nicht weniger als 60 Druckseiten, auf denen etwa 300 Zeitschriftenartikel resümiert werden. Der Aufsatz über *Louis XIV* beruht auf einem Vortrag, den Hartung 1944 in der Preussischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat, und es fällt nicht schwer, sich die Spannung, vielleicht auch Besorgnis der Zuhörer über verhängnisvolle Parallelerscheinungen in der Gegenwart auszumalen. Wer sich aus der deutschen Literatur und Presse der übersäumenden Verachtung erinnert, mit der dieses angebliche, in Wahrheit nie gesprochene und nie geschriebene, durchaus apokryphe Königswort der friderizianisch-preussischen Formel des Fürsten als ersten Dieners des Staates gegenübergestellt wurde, wird in dieser Abhandlung auch einen wertvollen Beitrag zur Ausräumung nationaler Mißverständnisse erblicken, die das deutsch-französische Verhältnis seit 1813 vergiftet haben. Hartung weist als namhafter Kenner nach, daß dieses Wort auch «im flagranten Widerspruch zum politischen Denken Ludwigs stehe», der recht «fridericianisch» den Satz prägte: «Le bien public pour qui seul nous sommes nés.» Anzüglich hebt Hartung hervor, daß der französische König im Gegensatz zum preussischen die Minister nicht zu Handlangern machte (Befehlsempfängern, wie man in Nürnberg hörte), sondern, seines Intelligenzmaßes bewußt, Beratung suchte und Widerspruch hinnahm. Aber wenn der König auch mit seinem hohen Pflichtgefühl jeden Freibrief für sich selber ablehnte, so wurde doch durch die Macht der Umstände zuletzt die Praxis des absoluten Königs durch die Formel charakterisiert, die sozusagen nicht wahr aber gut erfunden ist. Und dasselbe gilt für den preussischen Absolutismus und später

für den napoleonischen, ja sogar für den bismarckischen, der die Formel umkehrte: «Moi je suis l'Etat», und damit jeden politischen Gegner zum «Reichsfeind» stempelte. Das «Ich» setzte sich, wie Hartung zeigt, und seine Zuhörer verstanden ihn gewiß gut, an die Stelle des Staates, und das Volk wurde in außenpolitische Abenteuer hineingezogen.

Die Konsequenz der Staatsmacht hat niemand tiefer durchschaut als *Jacob Burckhardt*. *Rudolf Stadelmann*, der soeben eine ausgezeichnete textkritische, auf Grund der Handschriften kommentierte Ausgabe der *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* im Verlag Otto Reichl, Tübingen, herausgegeben hat, veröffentlicht im gleichen Heft der *Historischen Zeitschrift* eine über 40 Seiten lange Untersuchung der geistigen, philosophischen und existentiellen Situation Burckhardts, aus der dieses große Nachlaßwerk entstanden ist, und er charakterisiert mit feinem Verständnis die Bedeutung *Basels* für Burckhardt als «Ort der Askese, den er einmal für immer gewählt hatte». Burckhardts Besorgnis vor dem Drang ins Kolossale erhielt keine geringe Bestätigung, als schon 1873 der amerikanische Präsident *General Grant* als Endziel der Entwicklung verkündete: einen *einzigsten Weltstaat* und eine *einzigste Weltsprache*. Nur große, überdimensionale Verbrechernaturen werden, so sah Burckhardt, in der Einleitung zum Revolutionszeitalter vom 6. November 1871 (Gesamtausgabe VII/431) voraus, ein solches Massenwesen noch bändigen können. Burckhardt wäre denn auch heute, wie ich hinzufügen möchte, aus der gleichen, durch die Erfahrung erhärteten Ahnung, daß Macht böse an sich ist, alles andere als ein naiver Garry-Davis-Weltbürger. Man braucht kein Prophet mehr zu sein, um zu wissen, daß die Klaviatur des One-World-Staates nicht die Menschenfreunde, sondern die Menschenverächter und -verbraucher zum Wettbewerb um die absolute Macht einladen wird.

Entfremdete Lyrik Die moderne Lyrik ist seit Mallarmé bewußt die Sprache von Eingeweihten geworden, die ihre tragische Erschütterung nur Lesern andeuten, die sie aus eigener Erfahrung kennen. Für sie mußte es, wie für *Rilkes* «Verlorenen Sohn», «unbeschreiblich befreiend gewesen sein, daß ihn alle mißverstanden». An dieses verheißungsvolle Wort knüpft *Kurt Wais*, der Romanist der Tübinger Universität, in einem Aufsatz *Die Entfremdung der deutschen und französischen Lyrik im 19. Jahrhundert* in *Universitas* (2) eine Untersuchung über den wechselnden Nachruhm der großen Lyriker an, deren Dimensionen ihre Zeitgenossen oder Nachfolger nie als Ganzes erfassen konnten. Es mußte erst ein neues tragisches Lebensgefühl entstehen, daß Nerval, Guérin, Aloysius Bertrand in Frankreich, Novalis und Hölderlin in Deutschland, Blake und Hopkins in England richtig erkannt wurden. Gab es in Deutschland immer ein gewisses Gleichgewicht, so bedurfte es doch einer besonderen Entwicklung in Frankreich, um den Primat der Rhetorik zu brechen. Erst mußte ein neues Leiden am Liebesmangel entstehen, bis sich der Dichter entschloß, auf die Umwelt als Hörer zu verzichten und sich in einer asketischen Gebärdensprache auszudrücken. Der Dichter ist ein Fremder geworden, und er ist es fortan programmatisch. Aber *André Gide* beschreibt den verzückenden Rausch des Unverständlichen, der von *Saint Mallarmé* l'Esoterique ausging, und als Deutschland zu gleichen Erlebnissen kam, entstand eine Lyrik, die in den Sonetten und Elegien *Rilkes* ein Weltereignis der Weltentfremdung wurde.

Aber ist das nun ein Anfang oder ein Ende? Moden kommen und gehen, aber das Erlebnis der Dunkelheit war vor uns da und wird nach uns sein. *Hofmannsthal* schrieb 1912 *Rudolf Borchardt*, wie wir in seinen Briefen in der *Neuen Rundschau* (10) lesen, wie langsam er sich dessen Gedichte annäherte. Ist doch auch der

Lyriker Borchardt ein Meister des fahl-klares Tageslichts, das man jetzt in dem neuen Auswahlband seiner Gedichte (Sammlung Klosterberg) genießen kann. Aber was kann man mehr als «annähern» sagen, fährt Hofmannsthal fort, «wenn man sich plötzlich bewußt wird, daß man nun fünfzehn Jahre, fast Sommer für Sommer, zwei Gedichte wie Miltons ‚Allegro‘ und ‚Pensieroso‘ liest und wieder liest und sich dabei durchaus nur *auf dem Wege* fühlt, sie zu besitzen».

Ein Dichter gewollter Weltentfremdung, der jetzt zu seinem Ruhme mit Hilfe von *André Breton* und *Jean Ferry* kommt, ist *Raymond Roussel*. Die *Cahiers de la Pléiade* (5), denen ihr Herausgeber *Jean Paulhan* drucktechnisch und geistig die außerordentliche Originalität gibt, die wir von ihm erwarten, geben seinen Interpreten Gelegenheit, das Problem Roussel Frankreich zu stellen. Es ist das Problem des *okkulten Menschen* überhaupt, der sich in seinen Versen die Aufgabe stellt, etwas so zu verstecken, daß es schließlich schwer, aber nicht unmöglich zu finden ist. Immerhin gesteht *Jean Ferry*, daß er 10 Jahre den Sinn dreier Verse Roussels suchte. Wenn *Breton* für Roussel in Anspruch nimmt, daß er wie kein anderer Hegels Ideal der Selbstdarstellung der Phantasie verwirklicht habe, so sei auch das nur zitiert, um Feinschmecker der Wortalchimie zur Beschäftigung mit Roussel einzuladen.

Kurze Chronik Unter den europäischen Radiozeitschriften steht die Wochenzeitung der *British Broadcasting Corporation* *The Listener* an erster Stelle. Die Wiedergabe von Vorträgen und Diskussionen, besonders aus dem Dritten Programm, macht diese auch sonst reichhaltige und billige Zeitschrift zu einer aktuellen Informationsquelle der Politik und des englischen Geistes. — Die von *Ludwig Emanuel Reindl* herausgegebene Monatsschrift *Die Erzählung* bringt hauptsächlich Novellistik der Weltliteratur und der heutigen internationalen Produktion und hält eine gute Mitte zwischen reiner Dichtung und gepflegter Unterhaltung. — *Der Monat* hat sein letztes Doppelheft (8/9) unter den Titel *Erwacht Deutschland schon wieder?* gestellt. Sechzehn englische, französische, deutsche Politiker geben Antworten, die alles andere als beruhigend sind.

FELIX STÖSSINGER

Druckfehlerberichtigung. Durch eine Zeilenverhebung ist der Hölderlin-Beitrag in der letzten Zeitschriften-Diskussion unverständlich geworden. Auf Seite 125 gehören die ersten fünf Zeilen erst nach Zeile 15, die mit «verschönert die Welt» beginnt.

Prix Charles Veillon 1950. Anfangs des nächsten Jahres wird zum dritten Male in Lausanne ein Romanpreis für die französische Sprache im Betrage von 5000 Schweizer Franken verliehen. Wie immer, steht dieser Wettbewerb den Schriftstellern aller Nationalitäten offen, unter der Bedingung, daß der Roman in französischer Sprache geschrieben ist. Der Jury steht Herr *André Chamson* vor, und sie besteht aus den Herren *Léon Bopp*, *Louis Guilloux*, *Charly Guyot*, *Franz Hellens*, *Louis Martin-Chauffier*, *Vercors*, *Robert Vivier* und *Maurice Zermatten*. Die Zusammensetzung der Jury und die internationale Formel werden dazu beitragen, das Interesse der literarischen Kreise der französischen Sprache weit über den Kontinent hinaus hervorzurufen. Die Teilnehmer sind gebeten, die Konditionen des Wettbewerbes an der Adresse des *Prix Charles Veillon*, Lausanne, Av. d'Ouchy 29c, zu verlangen. Die Sendungen werden an der gleichen Adresse bis zum 30. September 1949 entgegengenommen.